Die Kraft von innen

Der Rhythmus unseres Lebens wird heute — so scheint es — ganz und gar von außen, von der Peripherie her, bestimmt. Unser ganzes Dasein, Tag und Nacht und auch noch die kargen, der Zeit abgepreßten Stunden der Ruhe, steht unter dem unerbittlichen Muß einer fordernden Gegenwart, die kaum ein Atemholen, geschweige denn einen beschaulichen Rückblick in versunkene, friedlichere Gefilde gestattet. Der einzelne ist mit seinen Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten eingeschmolzen in den ehernen Block einer Gemeinschaft, die, als ein Ganzes, Unteilbares bedroht, sich auch nur als ein Ganzes zu verteidigen und zu behaupten vermag. Die Dinge der Kultur sind uns ferngerückt. Seit langem haben die Theater ihre Pforten geschlossen, das gedruckte Wort unserer Dichter und Denker erreicht uns nur noch auf beschwerlichen Wegen und dann nicht selten in einem Gewand, das weder seinem inneren Wert noch der Würde des Buches entspricht. Unsere Bildwerke aus Marmor und Stein sind, soweit sie nicht bereits dem Terror zum Opfer fielen, täglich und stündlich bedroht, zumindest entziehen sie sich dem betrachtenden Blick durch schmucklose Hüllen aus grauem Beton.

Es hätte, wäre es anders, wohl auch kaum ein Mensch Muße und innere Ruhe, sich diesen Dingen mit der ihnen gebührenden Andacht hinzugeben. Der kriegerische Alltag fordert gebieterisch den Verzicht auf die Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, wie sie uns einmal als selbstverständliche Äußerung unseres Lebens erschien. Es ist, so will es scheinen, arm und leer um uns herum geworden. Alle Herzen, alle Hirne und alle Hände sind nurmehr auf ein Ziel gerichtet, das in dem harten und kompromißlosen Wort Krieg seinen unerbittlichen Ausdruck findet. Der Krieg ist wahrhaft zum Herrn unseres Schicksals geworden, er allein bestimmt unser Tun und Lassen, den Weg unseres Denkens und nicht zuletzt auch das Reich unserer Gefühle. Wenn die Luftlagemeldung die Annäherung feindlicher Flugzeuge ankündigt und bald darauf der gellende Ton der Sirene die Menschen in Keller und Bunker verweist, bringt der elementare Ruf der Gefahr alle anderen Stimmen zum Schweigen. Um uns herum stehen die Ruinen unserer Häuser. Sie und die Wunden, die täglich neu geschlagen werden, mahnen uns jederzeit an den furchtbaren Ernst der Bedrohung, der Leben und Lebensraum ausgesetzt sind.

Unter Ruinen

Gleichwohl geht das Leben weiter. Insbesondere in jenen Provinzen des Reiches, die seit Jahr und Tag in nahezu ununterbrochener

Woraus wächst der unerschütterliche Mut, jeder neuen Gefahr ruhig ins Auge zu sehen, um ihr kämpfend zu begegnen? Wo hat die Kaltblütigkeit, die immer von neuem die zum Zerreißen gespannten Nerven bändigt, ihre unversiegliche Quelle? Kann solche Kraft aus dem Äußeren gewonnen werden? Genügt es wirklich, eine Situation verstandesmäßig zu erfassen, um ihrer Herr zu werden? Bleibt nicht auch in der auf Gedeih und Verderb zusammengeschlossenen Gemeinschaft der einzelne ein Mensch mit einer suchenden und ringenden Seele, einem fühlenden Herzen, ganz allein und für sich dem Anruf des Ewigen, des Unbekannten und Rätselhaften preisgegeben? Steht nicht ein jeder allein vor dem Tod, unausweichlich und schicksalhaft? In jener Ewigkeitssekunde, da der Vorhang zwischen Leben und Sterben sich senkt, betritt der Mensch eine Zone, da jede, auch die innigste, Bindung ihr Ende erreicht, da Liebe, Freundschaft und Kameradschaft in schmerzlichem Verzicht die Hände sinken lassen müssen. Vor dem strengen und harten Antlitz der Ewigkeit wird jedes menschliche Wort zum hilflosen Gestammel, versagt jedes Pathos, antwortet jeder Phrase ein Hohngelächter.

Man muß den einzelnen nicht fragen, woher sie ihm kommt, diese Kraft. Er wird solcher Frage fast immer hilflos gegenüberstehen. Da sind Tausende und Millionen, die ohne Frage den Raum der Kultur nur sehr peripher gestreift; sie stehen gleichwohl ihren Mann. Wer dem Soldaten im Graben vor dem Angriff zur Stärkung seiner Kraft den „Hyperion" zitieren wollte, würde vermutlich, und aus gutem Grund, einen Fluch zur Antwort erhalten. Gegen den anrollenden Feindpanzer hilft die Panzerfaust besser als ein Zitat aus der „Hermannsschlacht", und Beethovens „Neunte", der Todessymphonie heranheulender Granaten entgegengehalten, dürfte auf Engländer, Amerikaner und Bolschewisten gleicherweise ohne Eindruck bleiben.

Verstehen wir uns nicht falsch: Der „Hyperion" ist auch in diesem Kriege in ruhigen Stunden von Soldaten gelesen worden, Kleist und Goethe und Stifter und viele unserer Großen des Geistes haben manchen Soldaten in die Feuer des Krieges begleitet und haben sich zwischen den Schlachten mehr, weit mehr als jemals in friedlichen Tagen, als Tröster, Helfer und Kraftspender erwiesen. Beethovens „Neunte" und Bachs „Brandenburgisches Konzert" haben an allen Fronten Stunden innerer Versenkung beschert. Allein dies ist nicht das Entscheidende. Denn an zahllose andere sind diese Zeugnisse einer hohen Kultur niemals unmittelbar herangekommen. Sind sie darum schlechtere Soldaten? Schlechtere Deutsche? Stehen sie weniger ihren Mann? Beweisen sie weniger Mut, Tatkraft, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, ihr Schicksal zu meistern? Gewiß nicht! Woher also kommt ihnen die Kraft?

Die Totalität des Lebens

Sprechen wir es aus: Sie tragen sie in sich, wir alle tragen die Quelle in uns, deren unversiegbare Ströme unser Leben speisen, die uns zu den Menschen machen, die wir sind, die unser einmaliges, unverwechselbares Leben ausmachen. Es ist die gleiche Quelle, aus der auch unsere großen Meister schöpften, als sie die unsterblichen Werke schufen, die uns als unverlierbare Zeugnisse unserer Kultur erscheinen. Aus dieser alten Quelle unseres Blutes strömt die Kraft, die von Anbeginn das Wesen deutschen Menschentums formte. Was immer wir als deutsche Art und Gesittung, als deutsche Kultur, deutsche Haltung und Lebensgesinnung begreifen, hat hier seine Heimat. Die gotischen Dome sind Ausdruck dieses Wesens ebenso wie die Trutzburgen des deutschen Ostens, die Hymnen Hölderlins und der Geist friderizianischen Soldatentums, die Fugen Bachs und die unerschütterliche Haltung deutscher Grenadiere in den zwei Weltkriegen dieses Jahrhunderts.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft trägt er als Erbe in seinem Blut. Er kann sich nicht davon lösen, ohne sich selbst aufzugeben. Er kann nicht das Leben bejahen und den Tod verneinen, nicht das Vergangene lieben und sich der fordernden Gegenwart versagen, er kann nicht das eigene Wesen bewahren wollen, ohne die Bereitschaft, sich kämpfend dafür einzusetzen.

Denn es ist auf dieser Welt kein Leben ohne Kampf. Wer sich bewahren will, muß sich behaupten. Auch die großen und ewigen Werke unserer Kultur sind nicht ohne Kampf geworden. Sie sind in unendlicher Bemühung dem Leben abgerungen, wurden mit Blut und Tränen erkauft und haben unter schweren und bitteren Opfern ihre unsterbliche Gestalt gewonnen. Und auch sie selbst spiegeln das Leben ja als ewigen Kampf der Werte um die Behauptung der eigenen Art. Die himmelstürmende Gotik unserer ragenden Dome legt noch nach Jahrhunderten Zeugnis ab vom

als museale Kuriosität bestenfalls, die man überlegen und achselzuckend zur Kenntnis nimmt, deren Zertrümmerung allenfalls als meßbarer Verlust erscheint, der sich mit Geld und Schneid unschwer ersetzen läßt.

Wie sollten sie auch etwas wissen von dem unendlichen Reichtum einer inneren Welt, die sich in dem schmucklosen Vierzeiler eines kleinen Gedichtes, in einem Bild, einer Radierung zu manifestieren vermag? Was kann ihnen Dürers Rasenstück anderes sein, als ein paar Büschel Gras, ein sinnloser Ausschnitt einer nur als Materie begriffenen Welt? Was sollte das schlichte und tiefe „Über allen Wipfeln ist Ruh .. ." in ihnen zum Klingen bringen, da sie sich abgeriegelt haben gegen die Ströme, die aus der Herzmitte der Erde fließen und den Menschen mit Gott und Natur verbinden? Was soll sie hindern, Niggerpiloten in ihre „Viermotorigen" zu setzen mit dem Auftrag, die ehrwürdigen Zeugnisse eines Lebensgefühls auszuradieren, dessen innerstes Wesen sie niemals begreifen können? Der Anmaßung, die hier frech und unbekümmert nach Europa, nach deutscher Erde greift, ist nur mit Härte, Zähigkeit und Entschlossenheit zu begegnen.

Diese Entschlossenheit aber nährt sich aus jenen inneren Bereichen, die, in zwei Jahrtausenden geworden, unverlierbares Erbe der deutschen Seele sind. Der Sowjetsoldat, der, aus den unwirtlichen Steppen und Tundren des Ostens herangeholt, den Barbarenfuß auf geheiligte europäische Erde setzt, von deren Geschichte, von deren Kultur und Gesittung sein stumpfer Verstand nichts zu ahnen vermag, spürt sie nicht weniger als der verräterische Brite und der arrogante Boy aus dem Westen.

Wann immer das Reich in Gefahr und das Erbe bedroht war, hat diese innere Kraft sich bewährt, hat lange versiegte Ströme aufs neue zum Fließen gebracht und heilige Flammen in jedem deutschen Herzen entzündet, bis der Bann der Gefahr gebrochen und der Feind von deutscher Erde vertrieben war. Die Volksbewegung, die vor über hundertdreißig Jahren den fremden Eindringling mit seiner Soldateska vom deutschen Boden fegte, hat ihre innere Kraftquelle in der jahrzehntelangen Bemühung der deutschen Romantiker, der Arnim, Brentano, Schlegel und Schelling, der Kleist, Körner, Fichte und Schleiermacher, die die Arbeit eines Lebens daransetzten, das deutsche Volk aus fremdgeistiger Erstarrung zu den ewigen Quellen seines Wesens zurückzuführen.

Folge unter der Wirkung des Terrors stehen, deren einst stolze und blühende Städte längst in Schutt und Asche sanken, schlägt unentwegt der Herzschlag der Nation. Unter Ruinen und Trümmern führen die Menschen ein beispiellos hartes, dem Kriege verschriebenes Dasein, werken und arbeiten, um den Soldaten an den Fronten die unentbehrlichen Waffen zu schmieden.

Wer hätte — unter solchen Voraussetzungen lebend, ganz abgesehen von der mangelnden Zeit — noch Neigung und Bedürfnis, sich darüber hinaus Dingen zuzuwenden, die offenbar zu einem ganz anderen Leben gehören, einem Leben, das irgendwo in unerreichbarer Ferne versunken ist, von dem kaum noch ein Klang herüberweht in unsere lärm- und kampferfüllte Zeit? Steht nicht der Feind an den Grenzen? Wirft er nicht Tag um Tag seine geballten Massen von Menschen und Material gegen die Front unserer Männer, entschlossen, mit unserem Leben zugleich alles zu vernichten, was diesem Leben je und je Sinn und Gestalt verliehen?

Ist dieser Krieg nicht überhaupt, vom Standpunkt seiner täglichen unausweichlichen Forderung aus gesehen, in seiner bloßen Existenz ein Beweis für den totalen Zusammenbruch, ja, für die Bedeutungslosigkeit alles dessen, was einmal als europäische Kultur Wert und Geltung für die Ewigkeit beanspruchte? Ist dieses in unendlicher schöpferischer Bemühung ganzer Geschlechterketten gewordene Europa nicht auf dem besten Wege, sich selbst zu zerstören und auszulöschen? Wird nicht rücksichtslos zertrümmert und in den Orkus geworfen, woran ein Jahrtausend geträumt, ein anderes gebaut hat? Beweist dieses Geschlecht der Dynamit- und Sprengstoffgläubigen nicht, daß Goethe den „Faust" umsonst geschrieben hat? Ist nicht alles innere Leben in einer furchtbaren Weise erstarrt, gedrosselt und erwürgt von der kalten und gefühllosen Hand nur dem Außen, der Materie und dem berechenbaren Zweck verhafteter Mächte? Ist Gott noch denkbar in einer Welt, die so besinnungslos der Selbstzerfleischung hingegeben, nurmehr der Zerstörung und Vernichtung dient?

Kein Zweifel: Der Geist des Menschen hat die Materie entfesselt, um sie dann gegen sich selber zu wenden. Keine Frage: Die Bereiche der Seele, des Herzens, des Gemütes sind, einem Ansturm brachialer Gewalten ohnegleichen ausgesetzt, ganz auf sich selbst gestellt, täglich aufs neue in Gefahr, zu verdorren. Der „Faust" im Tornister des Soldaten ist eine romantische Reminiszenz; dem wütenden Ansturm feindlicher Bataillone, dem ununterbrochenen Einsatz des schweren Materials vermögen nur der härteste Abwehrwille, die äußerste Kaltblütigkeit, der nüchternste, ganz auf die Erfordernisse des Augenblicks gerichtete Realismus mit Aussicht auf Erfolg zu begegnen.

Aber wie? Woraus speist sie sich denn, diese Kraft, die immer wieder, Jahr um Jahr, tagaus, tagein, solchem Ansturm Widerpart bietet? Woraus nährt sich der immer wieder aus jeder Tiefe neu aufbrechende Widerstandswille?

Das Geheimnis liegt in der Einheit. In der Totalität des Lebens, in unserer Art, die Welt als ein Ganzes, Unteilbares zu sehen, zu begreifen und zu erleben. **Kampf und Besinnlichkeit sind keine Gegensätze, sondern nur die zwei Pole des gleichen einmaligen Lebens. Wo immer der sezierende Intellekt des Zweiflers die Spaltung bewirkt, stellt die mütterliche Kraft des Herzens die Einheit wieder her. Der Soldat, der sich den anstürmenden Feindmassen entgegenwirft, weiß hinter sich die Heimat, die alles umschließt, was ihm den Sinn des Lebens bedeutet: Vater und Mutter, Weib und Kind, Braut und Geliebte zunächst, aber auch die Stadt, das Dorf und der Hof, Acker und Wiese und Wald, das Reich der Kindheit mit dem fernen Glanz der Erinnerung, die allen Märchen und die zärtlichen Lieder, ein kleines Gedicht vielleicht, das er einmal gehört, dessen Worte er vergaß, dessen Bild aber blieb, Freude und Schmerz, Sorge und Lust, wie sie je und je seinem Herzen begegnet, alles Gewachsene und Gewordene, die Frucht der Jahrhunderte und die Saat der Zukunft.**

Dies alles ist ja in ihm, ist unverlierbarer Besitz seiner Seele. Es hat ihn geformt, hat ihn wachsen und reifen lassen. Das Erbe der Väter, Traum und Tag der Jahrhunderte, das Schicksal seines ganzen Volkes liegt darin; **Ringen der deutschen Seele um die Kräfte des Lichtes, der stolze Bau der Marienburg kündet ebenso wie die Kirchenburgen in Siebenbürgen von dem harten Zwang und der ständigen Bereitschaft unserer Väter, dem Ansturm des barbarischen Ostens kämpfend zu begegnen. In den großen Werken unserer Dichtung hat der Kampf als Vater aller Dinge für alle Zeiten Gestalt gewonnen, in den monumentalen Klängen unserer großen Musik offenbaren sich Freude und Schmerz, Sehnsucht und Leid als Ausdruck eines Weltgesetzes, das Kampf und Bewährung als Erbteil allen Lebens verkündet.**

Vor uns liegt aufgeschlagen das Buch unserer Geschichte. Es enthält keine Seite, die nicht, genetzt von Blut und Tränen, von Kampf und Leid, von Not und Opfer zu erzählen wüßte. In sie hinein verwoben sind all die Träume und Sehnsüchte der deutschen Menschen, die vor uns gelebt, gekämpft und gearbeitet haben. Und zwischen den Lettern ragen die Mahnmale der Toten, die auf deutscher und fremder Erde für die Größe und Unversehrtheit des Reiches fielen. Wir sind ihre Erben. Auf uns ist als heilige Verpflichtung überkommen, wofür sie einst kämpfend die Erde verließen. Es ist kein Gedanke gedacht, kein Traum aufgeblüht, kein Schmerz durchlitten worden in all den Jahrhunderten, ohne fortzeugend Spur und Wirkung zu hinterlassen.

Unversiegbare Quelle

Die Werke unserer Kunst, uns heute äußerlich ferngerückt oder vom Terror zerstört, sind nur Spiegel eines Wesens, das seine unverwechselbare Gestalt in uns selber gewann, unverlierbarer Besitz der deutschen Seele und ewiger Kraftquell zugleich, der, unerschöpflich, Generation um Generation nähren und stärken wird, solange sie in Treue das Erbe bewahrt.

Dieses Erbe wird erst mit dem letzten deutschen Menschen sterben. Es mag in Zeiten der Sattheit und Selbstgenügsamkeit sein Antlitz verhüllen, es mag von einzelnen, ja, von einer ganzen Generation vergessen oder verraten werden — solange deutsche Menschen auf dieser Erde leben, versiegen die Quellen nicht. Notzeiten vor allem vermögen sie nicht zu zerstören. Im Gegenteil: wenn, dem Zwange der Not gehorchend, die Musen schweigen und der Sprache der Waffen das Wort gegeben wird, fließen die Quellen der inneren Kraft nur um so reicher. Städte mögen verwüsten, Kunstdenkmäler und Bauwerke einer erhabenen Architektur mögen in Trümmer sinken — um so bunter und vielgestaltiger enthüllt sich dem bangenden Auge das innere Bild einer gewachsenen und gewordenen Kultur, deren sieghafte, lebenzeugende Kraft die Herzen der Menschen ergreift und die Kämpfe des Lebens weiht.

Hier liegt es, das Geheimnis der deutschen Kraft. Von der Herzmitte Europas sind allezeit die Ströme ausgegangen, die das innere Leben dieses Kontinents speisten. Aus deutschem Lebensgefühl sind die Werke erwachsen, die der Kultur des Abendlandes ihr ewiges Antlitz verliehen. Wenn heute das eitle Krämervolk auf der Europa vorgelagerten Insel die Bomben seiner Terrormaschinen über deutsche Städte abwerfen läßt, uralte Zeugnisse einer hohen und adeligen Seelenhaltung mit Ekrasit und Phosphor vernichtend, dann vergeht es sich nicht nur an den unschuldigen Menschen, die dabei ihr Leben lassen, dann begeht es darüber hinaus Verrat an einer Kultur, die abendländisches Erbe ist. Wenn es überall an den Pforten Europas dem bolschewistischen Untier die Wege erschließen hilft, dann beweist es, in welchem Maße es sich bereits von einer Sendung entfernte, der auch der Brite einst verpflichtet war. Denn auch der Genius Shakespeare steht im Bannkreis dieser Kultur.

Von der Weltapostelwarte unserer Feinde jenseits des Ozeans führt ohnehin kein Weg mehr zurück zu den Quellen, von denen auch das moderne Amerika einst seinen Ausgang nahm. Hier hat der dem Erfolg und dem Geld verschriebene Intellekt längst alle Ströme versiegen lassen. Die äußeren Mahnmale abendländischer Kultur sind dem snobistischen Selbstgefühl der robusten und kaltblütigen Boys aus „Gottes eigenem Land" ohnehin immer nur als Postkartenplunder erschienen,

Unwiederholbare Welt

Diese Kraft wird sich auch heute, im schwersten Kampf unserer langen Geschichte, bewähren. Der Gegner weiß nichts von uns. Er ahnt mit aus Mißtrauen und Spott gemischter Abneigung, ja, mit Haß das Fremde und Hintergründige, dessen Herkunft und Wesen er nicht zu deuten vermag. Ratlos und zähneknirschend steht er vor den Offenbarungen einer Geisteshaltung, die sich seinem Verständnis entzieht. Müßten wir nicht, seiner scheinbar unfehlbaren Rechnung nach, längst zusammengebrochen sein? Dem unerschütterlichen Widerstandswillen eines Volkes, das sich, um den ganzen furchtbaren Ernst der Bedrohung wissend, zu einem eisernen Block zusammengeschweißt, hinter seinen Grenzen verschanzt, weiß er nichts anderes entgegenzusetzen als die immer neue Zusammenballung von Menschen und Material.

Er erlebt den deutschen Soldaten, der sich ihm mit zähem, verbissenem Ingrimm entgegenstellt, wo immer er angreift. Er erlebt junge, kaum der Schulbank entwachsene Männer, die mit einem Fanatismus und einer Glaubenskraft ohnegleichen zu kämpfen und zu sterben wissen, er erlebt grauhaarige, von einem harten Leben gezeichnete Soldaten, die mit der Kühnheit der Jugend die ruhige Sicherheit einer gereiften Erfahrung verbinden, er stößt immer wieder auf diese letzte, durch keine Gefahr und keine Not zu erschütternde Entschlossenheit des Kämpfers, der für eine heilige, jedes Opfer rechtfertigende Sache steht. Wie schrieb unlängst eine englische Zeitung?: Man müsse sie ausrotten, diese Generation junger Fanatiker, da jedes Mittel, sie zu bekehren, vergeblich sei.

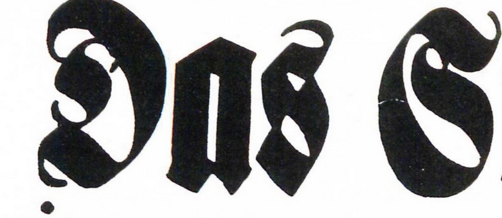
Wozu wollen sie uns bekehren? Zu dem spekulativen Krämer- und Händlergeist, der Britanniens Söhnen die Welt als eine in Geld umzusetzende Handelsdomäne erscheinen läßt? Zum Hollywoodideal smarter Tanzstundenboys? Zum Roboterdasein sowjetischer Kollektivsklaven?

Nein, sie wissen nichts von uns. Nichts von dem bezwingenden Zauber deutscher Innerlichkeit, der uns ein reicheres, tieferes Leben verheißt. Diesem Zauber entzieht sich kein deutscher Mensch, welchen Bildungsstandes und welcher Herkunft er sei. Bunt und vielfältig vermag sich dieser Zauber zu äußern. Im stillen Kreis der Familie dem einen, in einem schmalen Stück Gartenland, im Duft einer Blume. In ruhiger Versenkung dem anderen, in einem Buch, einem Vers, einem Lied. In den hohen Werken der Kunst einem dritten, einer Wagnerschen Oper, einem klassischen Schauspiel, einem Bachschen Konzert.

Dies alles ist unsere reiche, einmalige und unwiederholbare Welt. Sie zu verteidigen mit der letzten Kraft, mit Klauen und Zähnen, wenn es sein muß, sind wir angetreten. Wirklich, sie werden uns ausrotten müssen, denn anders bekehren sie uns nicht. Wir aber glauben, daß die Kraft der deutschen Innerlichkeit uns auch diese Probe bestehen läßt.

Einzelpreis 15 Rpf.
zuzügl. ortsübl. Bestellgeld

Berlin, 12. April 1945
15. Folge 11. Jahrgang



Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung SS

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut aufl. Preisliste



Bezugspreise: Durch die Post 3,60 RM. halbjährlich zuzügl. Bestellgeld. In Groß - Berlin erfolgt Zustellung durch Austräger unserer Zweigstellen. Einzelne Nummern können bis auf weiteres nicht nachgeliefert werden

Es lebe der Führer!

Ob die Forderung nach Aktualität, die der Leser an seine Zeitung stellt, befriedigt werden kann oder nicht, das hängt nicht allein von der Zeitung ab, sondern auch von der Funktion des Verteilungsapparates, der die Zeitung vom Druckort zum Leser befördert. Eine noch so aktuell gehaltene Zeitung ist eben doch nicht mehr aktuell, wenn sie erst Tage, vielleicht erst Wochen nach dem Druck in die Hand des Lesers gelangt. In der Gegenwart ist das wohl die Regel. Der Leser kennt die Schwierigkeiten, die das bedingen, und findet sich damit ab, daß die Umstände stärker sind als der gute Wille des um Aktualität bemühten Zeitungsmannes.

Aber ein Tag wie der 20. April kann nicht das Objekt einer technisch bedingten und geführten Auseinandersetzung sein. Hier geht es ja nicht um die sogenannte Aktualität.

Der 20. April ist uns ja immer etwas anderes gewesen als ein Termin unter Terminen. Das ist kein Tag, dessen Bedeutung sich auch nachträglich unterstreichen ließe. An diesem Tage sind die Gedanken des Volkes immer schon aus eigenem Antrieb zum Führer geflogen, und sie stehen uns jetzt nicht mehr zur Verfügung. Die Gedanken die zu ihm drängen müssen ihren Weg aus eigener Kraft zurücklegen und die schweren Sorgen die auf ihnen lasten hemmen ihren Flug.

Die Weggefährten aus alten Tagen mögen es am leichtesten haben. Sie kannten noch einen Adolf Hitler, der für die übrige Welt noch ein „gewisser Adolf Hitler" war. Sie kannten einen Menschen, dessen geschichtliche Verantwortlichkeit noch von den Schatten der Zukunft verhangen war. Für sie war er nicht nur an seinen Geburtstagen Mensch unter Menschen, und sie empfingen den Eindruck seiner menschlichen Größe sozusagen aus erster Hand: unbestochen durch die Lichteffekte, die auf der Bühne des Weltgeschehens das Charakterbild der großen Akteure retuschieren.

Uns anderen aber, den Späteren und den Jüngeren, ist er der Mann der großen Taten, der Volksführer und Reichsgestalter, der Mann des einmalig kühnen Lebensweges, der seinem Jahrhundert die Fackel eines neuen Glaubens entzündete.

Das hat es uns ungemein leicht gemacht, ihm zu folgen, ihn zu verehren, ihm Treue zu schwören und den Menschen in ihm zu suchen, dem wir unsere Liebe schenken wollten. Aber was gestern Vorzug war, kann heute Erschwernis sein, wenn das Verhängnis sein Werk bedroht. Dessen wollen wir uns klar sein.

Von den Millionen Menschen, die einst seine Straßen säumten, von den Tausenden, die vor seinen Fenstern jubelten, ständen heute manche nicht mehr dort, auch wenn es keine äußeren Umstände gäbe, die sie daran hinderten. Sie sind ihm nicht davongelaufen. Sie haben ihm nicht die Freundschaft gekündigt. Sie fühlen sich nur um ihr Recht geschmälert, ihr Leben im wärmenden Schein seiner Erfolge zu leben.

Wenn er Deutschland aus der Bedrängnis führt, wenn er ihre Wohnungen wiederaufbaut, wenn er ihnen neue Kleider und Möbel beschafft, wenn er ihre Lebensmittelrationen erhöht, werden sie wieder seine Straßen säumen und vor seinen Fenstern jubeln.

Das ist vielleicht die Grundeinstellung, die die Völker zu ihren Oberhäuptern und Staatsmännern haben, und sie ist zu sehr verbreitet, als daß man sie unmoralisch nennen könnte. Sie ist bloß einfältig. Und sie kann schwache Monarchen und demokratische Eintagsgrößen dazu verführen, um der Gunst der Straße willen eine gleichfalls einfältige Politik zu treiben. Das ist ein Luxus, den uns das Schicksal in geruhsamen Zeiten gnädigst zugesteht. In geruhsamen Zeiten wäre uns ja auch kein Adolf Hitler erstanden. Das Volk hätte nicht nach einem starken Lenker seiner Geschicke gerufen und der Gefreite Adolf Hitler hätte nicht die innere Stimme vernommen, die ihn hieß, den beschwerlichen Aufstieg an die Spitze der Nation zu wagen.

Wenn das Schicksal in den wildbewegten Zeiten der großen Umbrüche Lösungen anstrebt, die nicht auf den Bahnen des Herkömmlichen vorgezeichnet sind, wenn es, statt sich der Kaiser, Könige und Präsidenten zu bedienen, den Volksführer mitten aus der biologischen und

bedurften keiner Lenkung und keiner Hinweise, keiner Kommentare und biographischer Gedankenstützen.

Der Zeitungsmann spielte an diesem Tage keine Rolle. Man bedurfte seiner nicht. Er trat zurück in die Millionenschar der Gratulanten und brachte seine Glückwünsche unter all den Namenlosen nur eben mit seinen Ausdrucksmitteln dar. Und deshalb kann er sich heute den Forderungen nach Aktualität und den Geboten des Terminkalenders erst recht nicht beugen. Auch er will das Recht für sich beanspruchen, mit den Gedanken, die ihn bewegen, allen widrigen Umständen zum Trotz rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Denn die Weggenossen des Führers haben in den Tagen, da das Jahr sich dem 20. April zuneigte, immer im Banne einer großen Wechselwirkung gelebt, die wir deutlich zu spüren vermeinten.

In dieser Zeit stieg der erste und größte unter den Deutschen, der Staatsmann und Feldherr, zu uns herab auf die Ebene unserer Menschlichkeiten, und indem wir den Rahmen seines Bildes mit den ersten Frühlingsblumen umkränzten, nahmen wir von ihm Besitz und glaubten den Hauch seiner Nähe und die Wärme seines väterlichen Herzens in persönlichstem Erleben zu verspüren.

Er war dann wirklich ganz und gar „mein" Führer, unser Führer, und wir verargtem es jedem Diplomaten und jedem Staatsmann, daß es ihm gestattet war, sich nach den Regeln höfischer Konvention zwischen uns und das Geburtstagskind zu drängen.

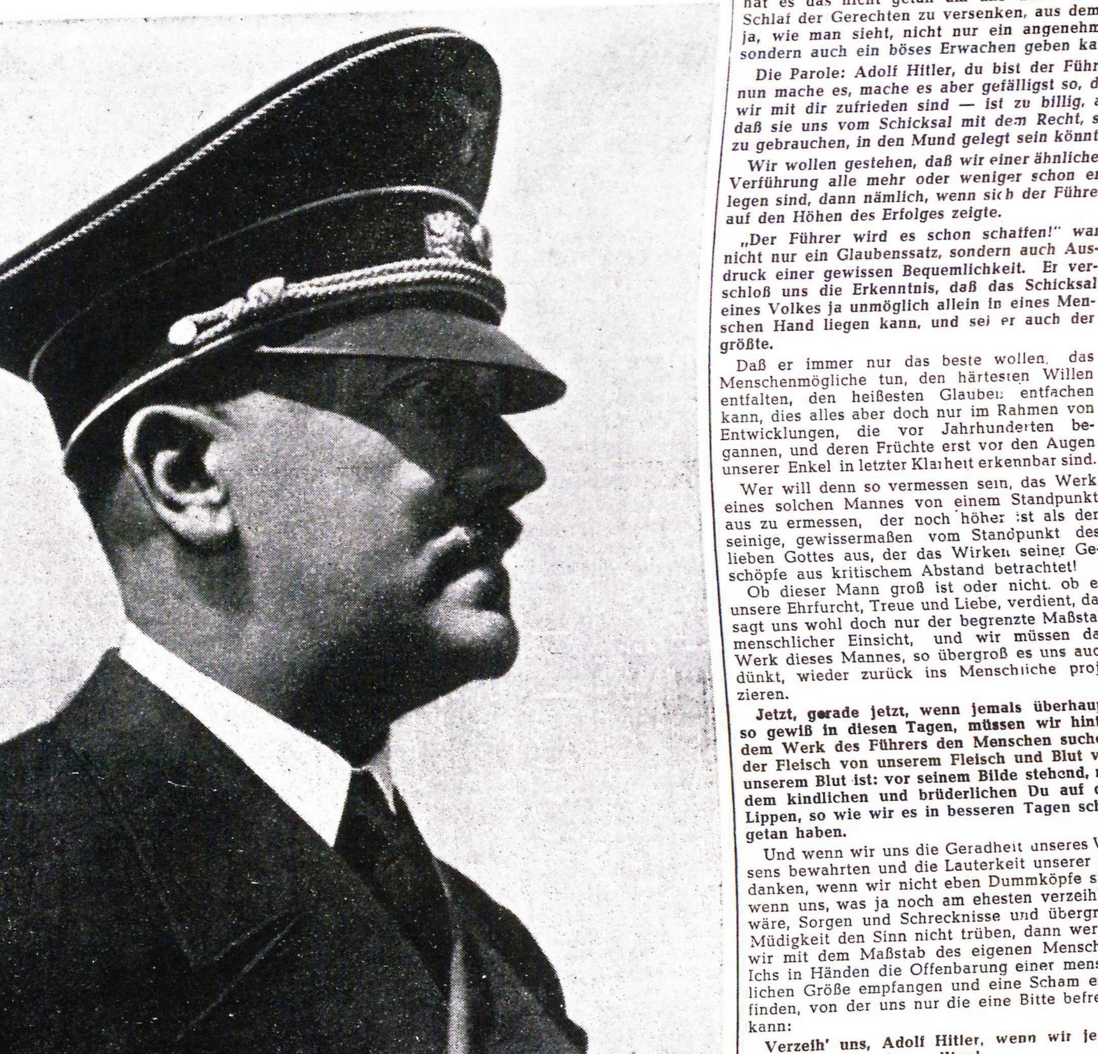
Es war ein heiliger Egoismus dabei, denn wir brauchten ja die Nähe Adolf Hitlers, die vertraute Zwiesprache mit ihm, um Kraft und Glauben für ein weiteres Jahr daraus zu schöpfen.

Der Führer aber brauchte uns.

Es war niemals Vermessenheit, das zu glauben, es hätte vielleicht die Vermessenheit eines Einzelnen sein können, niemals aber die eines ganzen Volkes.

Wir wußten, daß auch der Führer seine Kraft aus uns bezog, aus seinem Glauben an die Anständigkeit, die Treue, die Tapferkeit und die heiligen Rechte seines Volkes. Wir wußten, daß auch er in diesen Tagen alle geistigen Schranken niederriß, die das in ganz anderen Maßstäben denkende, sorgende, handelnde Verantwortungen tragende Staatsoberhaupt von seinen Volkskindern trennen muß, und daß er heimkehrte an die Tische der Bauern und Bürger und Arbeiter und in die Quartiere der Feldgrauen; er, der Sohn des kleinen Braunauer Zollbeamten, der Meldegänger des Weltkrieges, um sich die Kraft für sein ungeheures Werk an ihren Ursprüngen zu holen.

Wenn dieses Kräfteschöpfen aber jemals notwendig war, notwendig **für beide Teile, so** gewiß in diesem schicksalsschweren April des Jahres 1945. Und sorgfältiger denn je müssen wir uns diesmal auf die Zwiesprache mit Adolf Hitler vorbereiten, denn viele Stützen, die uns den Brückenschlag vordem leicht machten,



Aufn. Presse-Hoffmann

geistigen Substanz des Volkes hervorholt, dann hat es das nicht getan um uns dafür in den Schlaf der Gerechten zu versenken, aus dem es ja, wie man sieht, nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein böses Erwachen geben kann.

Die Parole: Adolf Hitler, du bist der Führer, nun mache es, mache es aber gefälligst so, daß wir mit dir zufrieden sind — ist zu billig, als daß sie uns vom Schicksal mit dem Recht, sie zu gebrauchen, in den Mund gelegt sein könnte.

Wir wollen gestehen, daß wir einer ähnlichen Verführung alle mehr oder weniger schon erlegen sind, dann nämlich, wenn sich der Führer auf den Höhen des Erfolges zeigte.

„Der Führer wird es schon schaffen!" war nicht nur ein Glaubenssatz, sondern auch Ausdruck einer gewissen Bequemlichkeit. Er verschloß uns die Erkenntnis, daß das Schicksal eines Volkes ja unmöglich allein in eines Menschen Hand liegen kann, und sei er auch der größte.

Daß er immer nur das beste wollen, das Menschenmögliche tun, den härtesten Willen entfalten, den heißesten Glauben entfachen kann, dies alles aber doch nur im Rahmen von Entwicklungen, die vor Jahrhunderten begannen, und deren Früchte erst vor den Augen unserer Enkel in letzter Klarheit erkennbar sind.

Wer will denn so vermessen sein, das Werk eines solchen Mannes von einem Standpunkt aus zu ermessen, der noch höher ist als der seinige, gewissermaßen vom Standpunkt des lieben Gottes aus, der das Wirken seiner Geschöpfe aus kritischem Abstand betrachtet!

Ob dieser Mann groß ist oder nicht, ob er unsere Ehrfurcht, Treue und Liebe, verdient, das sagt uns wohl doch nur der begrenzte Maßstab menschlicher Einsicht, und wir müssen das Werk dieses Mannes, so übergroß es uns auch dünkt, wieder zurück ins Menschliche projizieren.

Jetzt, gerade jetzt, wenn jemals überhaupt, so gewiß in diesen Tagen, müssen wir hinter dem Werk des Führers den Menschen suchen, der Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut ist: vor seinem Bilde stehend, mit dem kindlichen und brüderlichen Du auf den Lippen, so wie wir es in besseren Tagen schon getan haben.

Und wenn wir uns die Geradheit unseres Wesens bewahrten und die Lauterkeit unserer Gedanken, wenn wir nicht eben Dummköpfe sind, wenn uns, was ja noch am ehesten verzeihlich wäre, Sorgen und Schrecknisse und übergroße Müdigkeit den Sinn nicht trüben, dann werden wir mit dem Maßstab des eigenen Menschen-Ichs in Händen die Offenbarung einer menschlichen Größe empfangen und eine Scham empfinden, von der uns nur die eine Bitte befreien kann:

Verzeih' uns, Adolf Hitler, wenn wir je an Dir gezweifelt haben sollten!

Denn wir sind als Soldaten durch die Höllen der Schlachten geschritten, wo das Leben keinen roten Heller galt; aber auch sie hatten ein Tor, das die Ueberlebenden wieder entließ in ein Leben, das man wieder lieben lernte, auch

wenn es nur die Kargheit eines soldatischen Ruhetages erfüllte.

Und wir saßen als Frauen mit aschfahlen Gesichtern und mit bebenden Kiefern in den wankenden Kellern unserer Häuser, wir hörten das Röhren des Todes zu unseren Häupten, wir kämpften gegen Flammen und stickendem Qualm, wir sahen Tote zu Haufen liegen und empfanden die Bitternis machtloser Schwäche, wenn unsere Kinder sich schutzsuchend an uns drängten.

Aber all das fand immer und irgendwo ein Ende. Und blieb uns nichts als das Leben, so durften wir es in stillen Stunden doch genießen.

Es gibt keinen Deutschen, und mochte er das schwerste Schicksal erleiden und die schwerste Last zu tragen haben, der nicht für Stunden wenigstens sich aller Verantwortung für andere entheben konnte in unbeschwerter Unbekümmertheit.

Der Führer aber trägt seit sechs Kriegsjahren die Last einer Verantwortung, aus der ihn niemand, auch nicht für Stunden entlassen kann.

Glaubt jemand, daß der Mann, der in vier Weltkriegsjahren fast pausenlos am Feind war, nicht bereit wäre, die Hölle der Schlachten ein zweitesmal zu erleben für den Preis der Ruhetage, an denen der Soldat alle Sorgen, die ihn nicht selbst betreffen, irgendwelchen Vorgesetzten überlassen kann?

Glaubt jemand, er würde nicht jede Sorge und jedes Leid, das irgend ein Deutscher je zu ertragen hat, auf sich nehmen für den Preis, daß es eben nur sein Leid und seine Sorge wäre, die auf ihm lastete?

Wir können die Augen schließen vor einem Geschehen, das nur auf dem Wege der Nachricht auf uns einwirkt. Er kann es nicht. Wir können im Unmut mancherlei von uns abwälzen. Wir brauchen die Zeitung nicht zu lesen, wir können das Radio abstellen, er kann es nicht.

Er bekommt mehr zu lesen als wir und mehr zu hören. Er hat keine Mutter, keine Frau, keine Kinder, die ihn in den Mantel der Liebe hüllen würden.

Er hat nur uns: das Vertrauen, die Treue, die Liebe der Namenlosen, deren Taten und Worte wie aus ferner Brandung zu ihm sprechen.

Das kann, wenn wir ein gutes Gewissen haben dürfen, sehr viel bedeuten. Wir glauben wohl, daß es die Quelle seiner Kraft ist. Aber wir können ihm keine Erleichterung gewähren. Er kann uns nicht sein Herz ausschütten. All unsere Liebe kann seine Einsamkeit nicht lindern.

Und doch ist er niemals schwach geworden, niemals schwankend, niemals zweifelnd an seiner Sendung. Als Meuchelmord nach ihm griff, als nur ein unbegreifliches Wunder ihm das Leben bewahrte, als er die vielleicht schwerste

Wir glauben, der Mann, der das sagte, der sich selbst für einen Anti-Nationalsozialisten hielt, hat zutiefst eben doch nichts anderes empfunden als das, was ein Deutscher eben nur empfinden kann und empfinden muß: daß sich in dieser menschlichen Größenordnung und in ihrer Einmaligkeit unser Wesen spiegelt, unser Denken, Glauben und Hoffen, daß sie der vollendetste Ausdruck unserer Volkspersönlichkeit ist.

Deutschland und Adolf Hitler sind eins.

Wo Adolf Hitler ist, ist Deutschland.

So lange Adolf Hitler kämpft, kämpft Deutschland.

Er ist unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Kraft!

Wir mögen uns darüber streiten, ob Fehler gemacht wurden und wer sie gemacht hat. Wir mögen uns über die Wege streiten, die aus Bedrängnis und Todesgefahr in die Zukunft führen. Aber all dies kann nur geschehen im Machtbereich eines größeren Geistes und eines Verstandes, **der ja wohl klarer denkt als der unsrige.**

Laßt uns also getrost darüber streiten, was der Führer weiß und was er wohl tun wird. Nur ein Narr aber wirft sein Wort über die Grenzen seiner Erkenntnisfähigkeit. Und wer den Führer zu kritisieren gedenkt, der möge hinzufügen, daß er sich für bedeutender und für klüger hält als Adolf Hitler, daß er die Last der Verantwortung besser tragen würde und daß sich in ihm das Wesen der Deutschen und das Gewissen der Nation vollkommener verkörpere.

Es muß eine letzte Instanz über unserem Denken und Handeln sein, von der die Kritik abprallt und an der unser Glaube festen Halt hat. Wer sie herabzerrt in den Bereich seines eigenen Begriffvermögens oder wer sich an ihr vorbei in ein metaphysisches Wolkenkuckucksheim verflüchtigt, wird unter den Armen der Aermsten, unter den Leidenden der Gequälteste, unter den Bangenden der Furchtsamste sein.

Denn er hat den festen Halt nicht, der Adolf Hitler heißt.

Auch sein Geburtstag wird in diesem Jahr nur ein Tag des schweren Kampfes und des großen Leidens sein, ein Tag, der uns um das Reich bangen und um die Unversehrtheit unseres Glaubens ringen sieht. Und der Führer wird sich auch an diesem Tage keine Stunde schenken, und niemand wird ihm auch nur eine seiner Sorgen abnehmen können.

Aber er wird die Wellen der Zuversicht und des tapferen Glaubens empfinden müssen, die an einem solchen Tage der Einkehr und der inneren Sammlung selbst aus verzagten Herzen hervorbrechen.

Er muß wissen, daß wir ihn mehr lieben als je und daß wir ihn mehr brauchen als je und daß unser Wunsch aus tiefster Ueberzeugung kommt:

Es lebe der Führer, weil Deutschland leben muß!

Deutschlands bestes Herz

Früher ja, da bauten wir jede Woche eine stattliche Zeitung, und sie war auch insofern eine Wochenzeitung, als man gut und gern eine Woche lang daran zu lesen hatte. Mit einer gewissen Wehmut blättern wir in den alten Folgen. Die stattlichste aber trägt das Datum vom 20. April 1939. Führergeburtstag. Der fünfzigste. Das Reich, das er schuf, auf der Höhe der Macht, im Sonnenglanz des Glücks. Die Ostmark heimgekehrt, das Sudetenland befreit, das Protektorat begründet, das Memelland heimgeholt! Und Neid und Haß, die ringsum ihre giftigen Blasen trieben, sie schienen uns allen kaum mehr zu sein als die dunkle Folie, von der sich das Bild des Mannes und des Werkes um so leuchtender abhob.

Führerparade! Wir sahen das Schauspiel der Macht mit brennenden Augen, den blanken Schild des Reiches mit der Freude der Jugend an allem, was groß und stark, gesund und schön ist. Der Führer mag es mit anderen Augen gesehen haben. Denn sein Blick ging weiter als der unsrige. Und er mag den Jubel, der ihn umbrandete, die Worte, die damals gesprochen und geschrieben worden, mit der Nachdenklichkeit des Mannes vernommen haben, der fürchten mußte, daß alle diese Beteuerungen dereinst auf die Waagschale des Schicksals gelegt werden könnten, bis in die allerletzte Konsequenz aus tiefster Ueberzeugung gesprochen sein könnte, von ihm, dem Gefeierten, abprallen müsse und daß es einfach unmöglich sei, ihn emporzuloben über das erzene Maß seiner Taten.

„Wir Heutigen leben in einer Zeit, in der ein einzelner mehr Verehrung genießt, als Byzanz je erheucheln könnte“, hieß es da. „Niemals wieder wird man den Unterschied zwischen echter und erheuchelter Verehrung so genau feststellen können wie in unserer Gegenwart Adolf Hitlers. Wer will bezweifeln, daß es unter uns, in unserem vielgestaltigen Volke Menschen gibt und geben muß, die das Zeug zum Byzantinismus in sich hätten und die sich damit wohl auch an einem so untauglichen Objekt wie dem Führer versuchen würden, ließe er es zu.

Ein Mann aber, der wurde, wie der Führer wurde, und geschaffen hat, was der Führer schuf, würde wohl sehr belustigt auf jenen herablächeln, der sich bemühte, ihm, dem Führer, einzureden, wie groß er sei. Und dann würde er, der Führer, vermutlich böse, wenn dieser Zwerg ihm weiterhin einreden wollte, was er, der Zwerg, auch für ein Kerl sei und was er schon alles geleistet habe. Das Zwerglein stolperte sehr schnell die Treppe hinab ...

Er rief, als er vor zwanzig Jahren antrat, gefährten unter den Menschen, denen vom deutschen Schicksal nichts geschenkt wurde. Und sie hatten uns ja nicht nur von ihrer Liebe zum Führer erzählt, sondern auch von dem Leben, das nur erträglich war, weil es dem Leuchtzeichen seines Glaubens folgen konnte.

So schrieb uns damals Fred Ch. aus Poppelau (O.-S.): „Bitte stelle Dir vor: Stellungs- und unterstützungslos. Zwei Jahre! Vier Jahre! Sechs Jahre! Eine verzweifelnde, an Leib und Seele zerbrochene Frau! Drei in der ersten Entwicklung befindliche Kinder. Wie oft sahen mich ihre hungrigen Augenpaare vergeblich erwartungsvoll an. Ich kann mir nichts Qualvolleres vorstellen als solche Kinderblicke. Der Glaube an ihn, an den fanatischen Kämpfer war es, der mich und die Meinen vor dem bewahrte, was uns — und jeden anderen in unserer Lage — unwiderstehlich lockte: Freitod.“

Und Wilhelm F. aus Landau i. d. Pfalz: „In den schwersten Stunden meines Lebens, als alles über mir und meiner Familie zusammenzubrechen drohte, hat mich der Glaube an den Führer vor dem Schlimmsten bewahrt und mir Mut und Kraft im Kampf um das nackte Dasein verliehen. An seinem fanatischen Idealismus und seinem unerschütterlichen Glauben an die Ewigkeitswerte des Volkes habe auch ich mich wieder aufgerichtet und alle Feigheit und Mutlosigkeit abgestreift.

Enttäuschung seines Lebens erlebte stand er wenige Stunden später verletzt und zerschunden vor dem Mikrophon und seine Stimme die zu uns sprach, war ruhig und fest und in ihrem Bronzeton bebte kein Nachhall des Erlebten.

Was ihn nicht umbrachte, hat ihn nur stärker machen können.

Ziehen wir alles ab, was er für uns getan hat! Geben wir uns dem Rausch selbstquälerischer Kleinlichkeit hin! Vergessen wir seinen einmaligen Aufstieg! Das persönliche Werk seiner Millionenbewegung! Den Glauben, den er uns schenkte! Die Emporführung des Reiches aus Elend und Schwäche! Den Wohlstand das Glück für Millionen! Die Schaffung Großdeutschlands! Sein Kampf um den Frieden! Die Siege des Feldherren!

Ziehen wir alles ab! Aber selbst wenn wir darin konsequenter wären als der elendste jüdische Flugblattfabrikant, so könnten wir ihm die menschliche Größe, die Titanenkraft seines Willens, die bergeversetzende Macht seines Glaubens nicht absprechen. Das ist der ruhende Pol nicht nur in seinem Bilde. Das ist der Fels, der aus unserer Mitte in die Sterne ragt, ob Deutschland nun stolz und glücklich oder von Leid und Not gemartert ist.

Und nur er kann das Maß aller Dinge sein denn es ist uns kein anderes gegeben. Ist einer da, der sich klüger dünkt der es besser weiß, der es besser gemacht hätte? Er möge unsere Zweifel verzeihen, aber wir haben ihn noch nicht gesehen.

Wir haben nur die Jammergestalten gesehen die ihn am 20 Juli ablösen wollten. Wir kennen ein paar bezahlte Strolche die sich von asiatischen Mördern, Sklavenjägern und Frauenschändern den Weg nach Deutschland bahnen lassen möchten, um hier Regierung zu spielen aber sie haben uns als einzigen Maßstab ihrer Bedeutung bisher nur die erschreckende Niedertracht ihrer Gesinnung geliefert

Und dunkel entsinnen wir uns der Namen einiger emigrierter Systempolitiker ihrer Notverordnungen und ihrer durch Arbeitslosenziffern graduierter Unfähigkeit, und wir hören, daß sie jetzt in westlichen Vorzimmern antichambrieren, um sich bei den voreiligen Autoren künftiger Ministerlisten rechtzeitig in Erinnerung zu bringen. Das ist nicht viel und gewiß reicht es nicht über Adolf Hitlers Stiefelabsätze.

Ein amerikanischer Journalist hat einmal deutsche Kriegsgefangene nach ihren politischen Zukunftswünschen befragt und zwar, wie er vermerkte, solche, die sich ausdrücklich als Anti-Nationalsozialisten bekannten.

Und den Mann packte das Grausen, als er auf die Frage, wie denn eine nicht-nationalsozialistische Regierung Deutschlands aussehen sollte, die Antwort bekam: es müßte eben ein starker Mann kommen, so einer wie Adolf Hitler . . .

So einer wie Adolf Hitler! So einer nach … Maß, das uns gegeben ist!

Wir schrieben damals für unsere festliche Folge einen seltsamen Aufsatz. Er hieß: „Fern von Byzanz". O nein, so leicht das heute auch zu behaupten wäre: in uns war kein Funke prophetischen Geistes. Es kam uns nur darauf an, mitten im großen Ueberschwang der Worte darauf hinzuweisen, daß alles „Zu viel" und alles, was vielleicht nicht **nicht die gottergebenen Sklavennaturen, sondern freie, kampfbereite Männer, und im freien Spiel der Kräfte ward er der größte unter ihnen und nicht, weil man ihn emporgelobt hätte. Byzanz war von jeher auf der anderen Seite, wo man es brauchte, um wenigstens so zu scheinen, wie man nicht war."**

Die Stimme des Volkes

In der gleichen Folge aber standen auf vielen Seiten Briefe aus allen Gauen des Reiches und Schichten des Volkes. Wir hatten diese Menschen, von denen wir meist nur die Anschrift kannten, gebeten, uns zu schreiben, was ihnen der Führer sei, und man merkte es ihren Worten an, daß sie mit der Andacht geschrieben waren, die aus dem großen Herzensbedürfnis kommt. Aus ihnen sprach eine Liebe, die nur wir Deutschen verstehen können, weil nur wir Deutschen einen Adolf Hitler haben. Unsere Briefsammlung war in den Wochen darauf eine Fundgrube hämischer Feindhetze. Die unsauberen Schmierfinken einer glaubenslosen Welt überschlugen sich in ihrem Bemühen, gerade aus diesen Briefen den deutschen Byzantinismus zu beweisen und aus uns Deutschen ein Volk von Kriechern zu machen. Nur was wir — wohl doch aus einer ziemlich ausgeprägten inneren Sicherheit heraus über den Byzantinismus gesagt hatten, zitierten die Herren nicht, denn das hätte ja schlecht in ihren Kram gepaßt.

Wir aber lesen heute wieder in diesen Briefen. Wir lesen, was Frau Anna K. aus Kitzbühel schrieb: „Ich bin so stolz, daß meine Söhne das Ehrenkleid des deutschen Soldaten tragen dürfen; gern bin ich bereit, Opfer zu bringen, auch die schwersten, wenn es gilt, für Deutschland einzustehen; das hat mich der Führer gelehrt durch sein Beispiel und die Kraft seiner Rede."

Und Friedrich G. aus Wien: „Der Führer gab meinem Leben Wert und Inhalt, Zweck und Ziel Vielleicht wird einmal ein Tag kommen, wo ich den Beweis meiner Verehrung, Treue und Liebe duch die Tat erbringen kann."

Und Albrecht K., ein Auslanddeutscher aus Bogotà in Kolumbien: „Wir wollen nie erlahmen im Kampf, in allen Zeiten zum Führer stehen, in guten wie in schlechten. Wir geloben Hingabe bis zum Tod, als Gefolgsleute Adolf Hitlers, für unsere große unsterbliche Idee: Deutschland."

Und Fritz K. aus Berlin-Charlottenburg: „Wenn ich aber so viel diesem Manne verdanke, dann müßte ich doch ein Hundsfott sein, wenn ich dies nicht dankbar anerkennen wollte. Wie kann ich einen Teil dieser Dankesschuld abtragen? Das kann ich doch nur, wenn ich mir innerlich vorbehaltlos vornehme meinem Führer Adolf Hitler jederzeit rückhaltlos Gefolgschaft zu leisten, und zwar, wenn es sein muß, bis zum Tode, was aber auch immer kommen mag."

Und **Dr. jur. H. O. K. aus Dortmund: „Deine Treue, deine Liebe, deine Dankbarkeit füllen dein Leben aus, indem sie ihm einen Inhalt** geben, um den deine Enkel dich beneiden werden, und sie lassen nur einen Wunsch offen: einmal in den Stand versetzt zu werden, wo du dein Bestes und Letztes hergeben kannst, um dem Führer und seinem Werk zu dienen!"

Und Dr. F. aus München: „Ich bin diesem Manne so verfallen daß ich ihn verteidigen würde, auch wenn er unrecht hätte. Aber er kann ja nicht unrecht haben er ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit selbst."

Manch einer dieser Menschen, die vor nun sechs Jahren diese Worte schrieben, haben im schwersten aller Kriege ihr Gelöbnis mit dem Tode eingelöst Ueber die anderen aber mag in Not, Leid und Gefahr die Anfechtung gekommen sein. Wie stehen sie heute zum Führer?

Wir können sie nicht fragen. Ihre Anschriften sind längst verbrannt, und auf den Seiten jener Folge stehen nur die Anfangsbuchstaben ihrer Namen. Wir wissen nichts von ihnen, aber wir glauben an ihre Treue. Wir glauben nicht, daß auch nur ein einziger unter ihnen heute sagen würde er hätte seine Worte nur aus dem Golde glücklicher Stunden gemünzt und sie hätten keinen Kurswert in den Tagen des Unglücks.

Denn seht: die Getreuen des Führers stießen ja nicht aus den ewig besonnten Gefilden des Lebens zu ihm. So wie er selbst erst in Not und Bedrängnis zu seiner Sendung fand, so fand er auch seine getreuesten Weg-

und alle Feigheit und Mutlosigkeit abgestreift. Seine Mahnung, nichts vom blinden Zufall und alles von der eigenen, gesammelten Kraft zu erwarten, habe ich zum Grundsatz erhoben und mich und meine Familie wieder aus tiefster Not emporgearbeitet."

Das **wollen wir heute nicht vergessen: daß** Millionen deutscher Menschen das **schwerste** Leid ein ständiger Begleiter war und daß tödliche Gefahren ihnen auf Leib und Seele lasteten, lange vor diesem Krieg. Und daß sie bestanden haben durch ihren Glauben. Und wieder bestehen werden durch ihren Glauben. So wie die Jüngeren bestehen denen die Not der Väter nur ein böses Märchen war.

Nichts lag diesen Menschen ferner als der Byzantinismus der ruhmredigen Phrasendrescher, als sie sich zum Führer bekannten. Ihre Worte kamen aus der unteilbaren Ehrlichkeit ihrer Herzen. Und nur der Byzantinist hängt sein Mäntelchen nach dem Wind, und nur er verkauft seine Ehre zu den Preisen der Konjunktur.

Gerade in Not und Gefahr sei uns kein Wort zu groß, das unserer Liebe zu Adolf Hitler Ausdruck gibt. Wir werden dabei ohnehin immer seltener in die Gefahr geraten, mit Byzantinistern verwechselt zu werden, die vielleicht längst schon auf der Suche nach fruchtbareren Aeckern für die Saat ihrer Phrase sind. Und — wir können dabei den Worten Werner Jansens folgen, des Dichters der „Insel Heldentum", der uns damals, zum 50. Geburtstag des Führers, schrieb, daß die Ehre in unseren Herzen ein Denkmal aus besserem Stoff sei denn aus Gold. „Wir können das sagen, ohne in dem üblen Fahrwasser des zersetzenden, oder, was noch schlimmer ist, des entmenschlichenden Alt- und Neubyzantinismus mitzutreiben, dessen Gummiwirbeltiere den Staub von allen Stiefeln lecken.

Der Arbeiter Adolf Hitler, ein Mensch gleichen Blutes wie wir, das ist der Mann, dem Dank und Feier gilt. Er war arm wie der ärmste Deutsche an irdischem Besitz, an Titeln und Würden und staatlichen Prüfungen, er hatte nichts als seine unbändige Liebe zum Volke und seinen unerschütterlichen Glauben an seine Sendung, und er überwand damit das Kapital der ganzen Welt, die Lüge, die Heuchelei einer entarteten Gesellschaft, und er setzte an deren Stelle die Großmacht des reinen Herzens. Deutschlands bestem Herzen gilt dieser Gruß!"

Hauptschriftleiter: Gunter d'Alquen zZ. Waffen-SS. Verlag Franz Eher Nachf., G m b H (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68 — Druck Buchgewerbehaus M Müller & Sohn Berlin SW 68. Zur Zeit ist Preisliste Nr 9 vom 1. Mai 1940 gültig. RPK. 1/58.